

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 12 (1904)

Heft: 12

Rubrik: Nachrichten aus der Krankenpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten aus der Krankenpflege

Die „Nachrichten aus der Krankenpflege“ erscheinen am 15. jeden Monats. Korrespondenzen und Beiträge werden je bis zum 1. des Monats erbeten an die Adresse: Vorsteherin der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule, Lindenhofspital, Bern.

***** Korrespondenzecke *****

Reisebrief. *) — Am 30. Januar, abends 11 Uhr, verließen wir Luzern, um über Chiasso, Mailand, Genua unsere Reise nach der Insel Teneriffa zu machen. Vom Mondschein begünstigt fuhren wir durch den Gotthard und bekam ich so einen Begriff von dieser majestätischen Gebirgswelt.

In Mailand, wo wir am folgenden Morgen ankamen, empfing uns kalter Regen. Den einstündigen Aufenthalt benutzte ich zur Begrüßung einer lieben Bekannten. In Genua rasteten wir einen Tag und konnten uns im Hotel, trotz großem Kaminfeuer, kaum erwärmen; abends regnete es wieder und in der Nacht heulte der Sturm so stark, daß wir uns eines unheimlichen Gefühles für die Einschiffung am nächsten Tag nicht erwehren konnten. Doch, auf Regen folgt Sonnenschein, am folgenden Morgen fuhren wir bei klarblauem Himmel dem Hafen zu. Welch großartiger Anblick, alle diese unzähligen großen und kleinen Schiffe! Unser Dampfer, der «Centro America», stand zur Abfahrt bereit. Wir richteten uns so gemächlich ein, als es die engen Räume erlaubten. Punkt zwölf Uhr wurde das Signal zur Abfahrt gegeben, die Anker gelichtet und dann ging's hinaus in das offene Meer.

Wegen der unruhigen See stellte sich bei manchen Seekrankheit ein, was aber bald überstanden war. Dienstag morgen waren wir in Marseille, wo wir bis abends anhielten. Nachher ging's weiter nach Barcelona, das wir Mittwoch morgen erreichten, jedoch nicht ans Land fahren konnten; dagegen war dann unser Schiff bald umzingelt mit Booten, deren Insassen den Passagieren die verschiedensten Artikel zum Kaufe anboten. An langen Stangen hatten die Verkäufer Körbchen befestigt, in welchen sie die verlangten Gegenstände an Deck reichten. Auf unserm Schiff befand sich eine Schauspielertruppe, die nach Amerika reisen wollte. Da einige an Seekrankheit gelitten hatten, wünschten sie bis zur Abfahrt des Dampfers

*) Schwester Elise M. sandte uns für die Mainummer des roten Kreuzes eine Reisebeschreibung, die aber zu spät eintraf, um noch aufgenommen werden zu können. Unterdessen ist sie wieder von Teneriffa abgereist und meldet ihre Ankunft in Lugano, wo sie noch einige Tage zu bleiben gedenkt. Wir wollen den Bericht in der heutigen Nummer wiedergeben, denkend, er werde die eine oder andere ihrer Kolleginnen interessieren.

aus Land zu gehen, was ihnen erlaubt wurde; jedoch vergaßen sie die Rückkehr und ließen so ihren Direktor im Stich. Nach Barcelona machten wir bis Santa Cruz auf der Insel Teneriffa keinen Aufenthalt mehr. Wir passierten die Meerenge von Gibraltar, wo die Befestigungen aus der Ferne einen malerischen Anblick darboten. Am kommenden Montag morgen gab es ein frohes Erwachen zur Ankunft an dem hübschen Landungshafen von Santa Cruz, wo uns heller Sonnenschein begrüßte.

Die an einem sanft ansteigenden Berge, in prächtigem Frühlings Schmuck sich zeigende Stadt hat ein ganz orientalisches Gepräge. In einem kleinen Boot fuhren wir aus Land und wurden gleich von einer Anzahl Bettler umringt, die uns mit dem Ausruf: «Un penny, un penny», verfolgten. Braune, oder fast schwarze Söhne des Südens bemächtigten sich sofort unseres Gepäcks. Ein Wagen brachte uns aus dem Gewühl heraus durch die Stadt nach dem kunstvoll gebauten Hôtel Britannique, wo wir uns etwas erholen konnten. Das Straßenbild von Santa Cruz ist ein ganz interessantes. Kleine Pferdchen, Esel, Maulesel und Ochsen sind an grüne zweirädrige Karren gespannt zur Beförderung des Gepäcks; auch Kamele sieht man, sowie große Herden von Schafen und Ziegen. Kühe gibt es wenige und ist Kuhmilch somit schwer erhältlich. Die Frauen und selbst kleine Mädchen sehen alle zerlumpt und schmutzig aus; trotz der Wärme haben sie den Kopf in große Tücher gehüllt. Man weiß nicht, ob sie damit die ungekämmten Haare oder das Ungeziefer verbergen wollen; fast alle gehen barfuß. Die meisten sind mit Körben belastet, die sie auf dem Kopf tragen. Eine besondere Geschicklichkeit haben sie, Wasser zu tragen; länglich-runde Fäßchen, wie sie bei uns die Fischer haben, dienen als Wassereimer und diese balancieren, ohne gehalten zu werden, auf ihren Köpfen. Hinter dem Hotel erstreckte sich ein Tomatenfeld; junge Leute sammelten die Früchte ein und ließen dabei einen eintönigen Gesang erschallen.

Nachdem wir uns über Nacht ausgeruht hatten, brachte man uns am folgenden Morgen an unsern eigentlichen Bestimmungsort „Drotavo“, das auf der entgegengesetzten Seite der Insel Teneriffa liegt. Auf einem mit drei kleinen Pferdchen (große sieht man keine) bespannten Wagen fuhren wir bei angenehmem Wetter querfeldein, bergauf, bergab, durch das steinige Land; jeder kleine Besitz ist umgeben von einem schwarzen Steinwall, auch Sand und Erde haben eine schwarze Farbe, was von Lavaströmen herrührt, von denen auch das frühere Drotavo begraben worden ist. Der 4000 Meter über dem Meerespiegel sich erhebende Vulkan «Pico de Teide», von dem die Ströme ausgingen, hatte nach und nach seine Nebelfappe abgezogen und bot einen imposanten Anblick dar, der einem vergessen ließ, was er in sich barg. Würden nicht die vielen Blumen und Bäume der Gegend ein freundliches Aussehen verleihen, hätte das schwarze Land ein trostloses Aussehen. Ganze Hecken blühender Geranien zieren den stellenweise unbebauten Boden; ebenso sieht man viele Palmen- und Kaktusarten. In der Nähe von menschlichen Wohnungen erstrecken sich große Ananas- und Bananenfelder, sowie Orangenalleen, immer alles mit hohen Mauern umgeben. Mit der Zeit war es sehr heiß geworden, wir zünten es deshalb nicht, als sich die ersten Häuser von Drotavo zeigten; jedoch hieß es

noch weiter, denn unser Hotel war nicht in der Stadt selbst, sondern in Drotavohafen. Und so giengs denn von neuem weiter, den Berg hinunter, über ein holpriges Straßenpflaster, das jeder Beschreibung spottet. Tüchtig durchgerüttelt erreichten wir abends 6 Uhr das Hotel Martianez, wo wir von dem Wirt, einem freundlichen deutschen Herrn, empfangen wurden. Das Straßenbild ist das nämliche wie in Santa Cruz, überall sieht man Scharen bettelnder Kinder und braune, zerlumpte, schmutzige Menschen. Fremdenverkehr ist vom November bis März sehr viel, während dieser Zeit sind die Hotels stets überfüllt. Im Sommer ist tagsüber die Hitze erdrückend, die Nächte dagegen sind kalt.

Im Handarbeiten sind die Frauen der Insel sehr geschickt und wirklich künstlerische Leistungen gehen aus ihren Händen hervor. Die Bevölkerung spricht spanisch, durch die Fremden ist aber auch vielen das Englische geläufig geworden.

Puerto Drotavo ist ein wundervoller Fleck Erde mit seiner tropischen Vegetation und seiner unendlichen Blumenpracht. Glückliche jeder, dem dies zu schauen vergönnt ist.

E. M.-B.

Schwester Margrit W., die wegen Familienpflichten einstweilen vom Krankenpflegeberuf hat zurücktreten müssen, gibt uns eine längere Schilderung von ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte, dem Pfarrhause Staufberg bei Venzburg und seiner Umgebung, worin sie auch wieder ihre Vorliebe und Kenntnisse für die Gebirgswelt bekundet. Sie schreibt:

„Wenn auch der Staufberg nicht an der großen Linie gelegen ist, so hoffe ich doch, er werde bei etwaigen Inspektions- und Spitalreisen nicht vergessen werden: der Abstecher ist nicht sehr groß und würde sich wohl lohnen. Im Herbst ist es am schönsten hier, jetzt haben wir sehr heiß. Von unserer Warte genießen wir eine sehr schöne Aussicht in die Nähe und in die Ferne. Im Norden erstreckt sich der Jura und überblickt man das Maretal. Im Osten sind verschiedene Hügelzüge, zu hinterst der Uetliberg. Gegen Süden öffnet sich das Seetal und in der Lücke über dem Hallwiler- und Vierwaldstättersee grüßen uns die Berge der Urschweiz; bei günstigem Wetter können wir auch die Berner Alpen erblicken bis zur Blümlisalp und dem Doldenhorn. Unser Hügel steht auf allen Seiten frei, rings herum ist das Land flach; es wäre langweilig, wenn man nicht darüber hinweg die schöne Fernsicht hätte. Drei Seiten vom Staufberg sind bewaldet, die vierte (Südseite) ist mit Rebem bepflanzt.

Zur Kirchgemeinde gehören drei politische Gemeinden, ziemlich große Dörfer. Die Kirche ist dementsprechend groß: im Chor hat sie drei schöne alte, wertvolle Fenster mit Glasmalerei. Das Gelungenste ist untere Wasserversorgung. Da wir den höchsten Punkt bewohnen, haben wir kein Quellwasser, sondern müssen uns mit Grundwasser begnügen. Aus einem 150 Fuß tiefen Sod müssen wir mittelst zwei großen Eimern das Wasser mühsam heraufholen. Dies geschieht durch ein großes Tretrad, ähnlich wie ein Mühlrad. Man muß sich in das Rad hinein-

stellen und dann während acht Minuten treten, bis man den vollen Eimer heraufgezogen hat.

Das Pfarrhaus ist noch ziemlich leer. Wir haben sechs große, hohe Zimmer und einige Kammern: da braucht es eben viel, bis alles im richtigen Verhältnis ist. Es muß hier oben ein wahres Riesengeschlecht gehaust haben: die Fenster und Schranktüren sind so hoch, daß ich mich jedesmal furchtbar strecken muß, bis ich sie geöffnet habe.

Gepflegt habe ich noch nichts hier, außer unsern Pflänzlingen im Garten. Doch trage ich wenigstens mein Dienstkleid, das ist auch was. Am Garten haben wir viel Freude; wenn wir etwas gesät oder gesteckt haben, schauen wir natürlich schon am andern Tag, ob es noch nicht sproßt.

Während der Sommerferien stelle ich mich dem Roten Kreuz zur Verfügung, wenn man mich brauchen kann.“

M. W.

Wir haben leider die Erkrankung zweier Schwestern zu melden:

Im Inselspital in Bern ist Schwester Frida H. an Scharlach erkrankt und mußte ins Absonderungshaus gebracht werden. Der Verlauf ist ein günstiger und voraussichtlich kann sie bald zur weitem Erholung nach Hause entlassen werden.

Nach Münsterlingen mußten wir vor einiger Zeit einen Ersatz senden, da Schwester Johanna B. an Gelenkrheumatismus leidet; hoffen wir, die ihr vorgeschriebene Kur in Baden werde nicht verfehlen, sie bald und ganz von diesem Nebel zu befreien.

Schwester Caroline B. überraschte uns dieser Tage mit einem kurzen Besuch. Sie hatte ihre Patientin von San Remo nach Wiesbaden begleitet und kehrte nach Lausanne zurück.

Schwester Kelly S., die in letzter Zeit eine Patientin von Genf nach London begleiten mußte und ihren Rückweg über Deutschland nahm, kehrte auf der Rückreise bei uns ein. Sie wird nun auf Ende Monat Genf verlassen und auf den 25. Juli eine Stelle im Inselspital in Bern, medizinische Abteilung, übernehmen.

Schwester Mathilde E. in Marau berichtet über ihre Erlebnisse. Sie ist auf der chirurgischen Abteilung und es gefällt ihr sehr gut.

Auch aus Olten erhalten wir Nachricht von Schwester Fanny L.; sie hat sich gut eingelebt. Das Leben dort spricht sie sehr an, sie fühlt sich wohl und glücklich bei ihrer Arbeit.